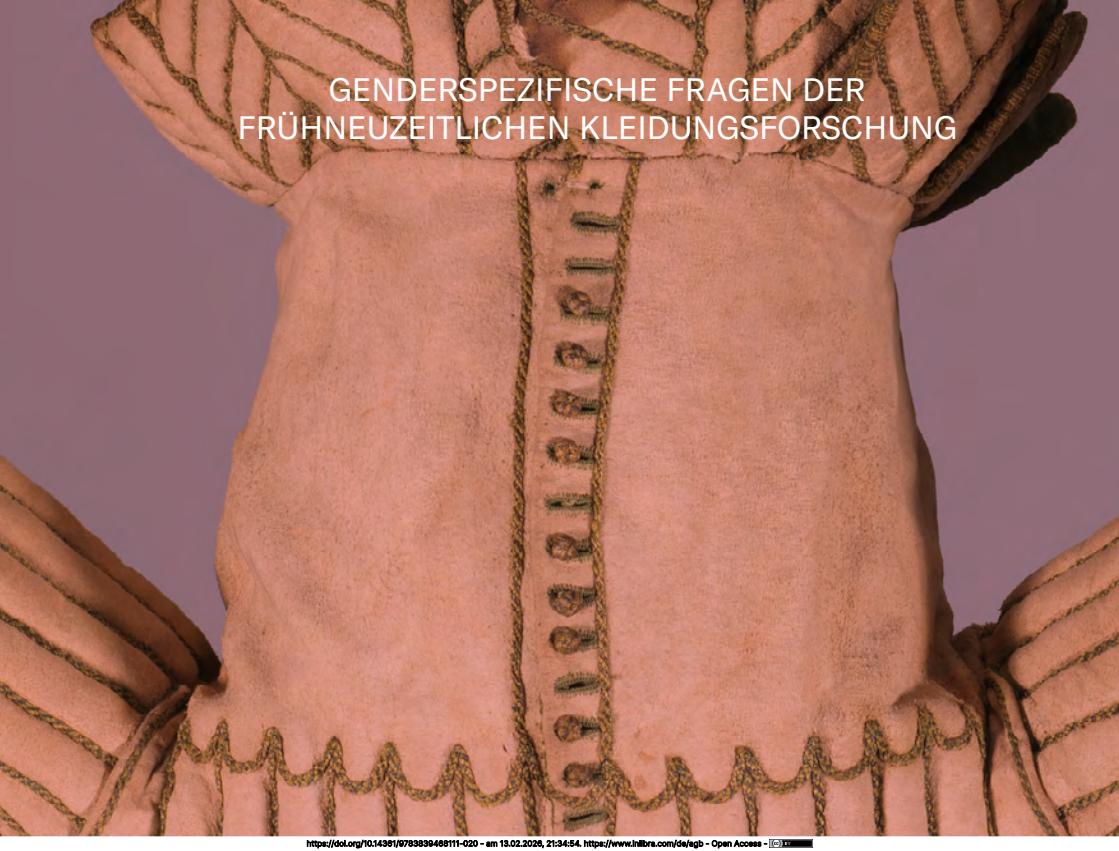


ADELHEID RASCHE

# FRAU ODER MANN?



GENDERSPEZIFISCHE FRAGEN DER  
FRÜHNEUZEITLICHEN KLEIDUNGSFORSCHUNG

Kleidung war in der Frühen Neuzeit – als die Ständegesellschaft die politische Ordnung in Europa bestimmte – ein »soziales Totalphänomen«<sup>1</sup>. Kleidermoden wurden nicht frei vom Einzelnen gewählt, sondern waren eingebunden in Prozesse gesellschaftlicher, ökonomischer, kommunikativer und geschlechtlicher Natur.

Durch die für nahezu alle Schichten gültige Kleidergesetzgebung<sup>2</sup> waren Nutzung und Einsatz verschiedener Materialien, Farben und Typen von Kleidungsstücken sowie Schmuck detailliert geregelt. Zudem waren die erlaubten vestimentären Einzelheiten auch maßgeblich vom jeweiligen Alter und Familienstand sowie vom Anlass – Werk- oder Feiertag, Tag oder Abend – abhängig. Der persönliche Geschmack spielte eine viel geringere Rolle als heute und musste sich anderen Kriterien unterordnen. Genderspezifische Festlegungen scheinen – nach heutiger Kenntnis – wesentlich strikter gewesen zu sein als in den letzten einhundert Jahren.

Modische Kleidung und Accessoires der Frühen Neuzeit waren mithin in ein breit gefächertes Netz von Vorgaben eingebunden; und selbst deren Herstellung und Verfügbarkeit unterschieden sich vollkommen von den heute geläufigen Kreisläufen mit fertigen, in großer Zahl wählbaren Konsumgütern. Kleidung war in der frühen Neuzeit eine kostspielige Anschaffung, deren Herstellung in der Regel als Einzelstück und in Handarbeit durch professionelle Handwerker erfolgte. Die verwendeten Materialien – wie Gewebe aus Leinen, Wolle oder Seide, Wirkwaren, Borten, Knöpfe und anderes Zubehör – waren kostbare Produkte, deren Kaufpreis meist deutlich höher war als der Arbeitslohn der Handwerker. Folglich wurde Kleidung sorgsam behandelt, lange aufbewahrt, teilweise umgeändert, weitergegeben oder auf dem Sekundärmarkt verkauft.

Basis dieses Beitrags sind die Forschungen von Jutta Zander-Seidel im 2015 publizierten Ausstellungskatalog *In Mode. Kleider und Bilder aus Renaissance und Frühbarock*<sup>3</sup>. Dort thematisierte die langjährige Leiterin der Sammlung Kleidung und Textilien am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg bereits in der Einführung zur Lesbarkeit frühneuzeitlicher Kleidung die komplexe Thematik der geschlechtsspezifischen Zuschreibung erhalten Kleidungsstücke und Accessoires. Sie formulierte, »dass diese Fragen nicht nur für Museumskuratoren von Bedeutung sind, sondern zudem den Cross-Gender-Diskursen der Frühen Neuzeit eine dezidiert objektbezogene Komponente hinzufügen«.<sup>4</sup>

Der Quellenwert historischer Originalkleidung mit ihrer jeweiligen materiellen Ausformung ist heute in der Kleidungsforschung weithin anerkannt. Kleidungsobjekte allein können jedoch nicht immer zu schlüssigen

Antworten führen, was ihre ursprüngliche Funktion, geschlechtliche Zuordnung und den gesellschaftlich-wirtschaftlichen Kontext betrifft. Hier gilt es, mit genauem Blick passende Bildzeugnisse hinzuzuziehen. Weiterhin kann die Analyse zeitgenössischer Texte, Nachlassinventare, Haushaltsbücher und Schneiderrechnungen helfen, besseren Einblick in die reale Garderobe von Frauen und Männern und deren individuelle Nutzung zu gewinnen.

Erstaunlich mutet die Tatsache an, dass in den jeweils gültigen Kleiderordnungen nahezu keine Aussagen zu finden sind, die die feste geschlechtliche Zuordnung von Kleidungsstücken thematisieren. Daraus lässt sich folgern, dass diese Festlegungen als ungeschriebenes Gesetz galten und im Allgemeinen respektiert wurden. Kleider und Röcke gehörten üblicherweise zur weiblichen Garderobe, Hosen zur männlichen. Hauen – außer Nachthauben – wurden wohl zumeist nur von Frauen getragen. Andere Kleidungsstücke sind schwieriger zuzuordnen, so etwa frühneuzeitliche Oberteile (Wämser) und Überkleidung (Schauben und Umhänge), Leinenhemden, Strümpfe oder Handschuhe. Wenn die belegbare Zuordnung in die zeitgenössische Garderobe einer konkreten historischen Person – Mann oder Frau – fehlt, können die Maße des Objektes eine Hilfe sein, das gilt allerdings nicht immer.

### F A L L B E I S P I E L 1

Kamisole, aus feinen Seiden- und Metallgarnen von professionellen Strickern angefertigt, sind Kleidungsstücke, die im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts in größerer Zahl hergestellt und getragen wurden. Durch die komplex gestrickten Muster erhalten beide Vorderteile, das durchgängige Rückenteil und die langen Ärmel eine klare Gliederung. Die Kanten sind häufig mittels Streifen zusätzlich betont; im unteren Bereich ist gelegentlich ein Schoß angesetzt. Allein durch die kostbare Materialität, das zeitaufwendige Stricken der Muster und die enorm feine Qualität manifestiert sich, dass diese Kleidungsstücke als Luxusartikel den oberen Schichten vorbehalten waren.

Das hellrot-silberne Kamisol (Abb. 1) italienischer Provenienz ist mit einer Taillenweite von 74 cm im mittleren Bereich der in mehreren Sammlungen überlieferten Kamisole angesiedelt. Da Kamisole grundsätzlich keine ausgearbeitete Brustpartie besitzen, lässt sich heute nicht mehr beurteilen, ob das erhaltene Objekt zu einer männlichen oder weiblichen Garderobe gehört hat. Auch die Suche nach entsprechenden Bildquellen gestaltete sich bei dieser Kleidungsgattung bislang als komplett erfolglos: Kamisole wurden offensichtlich immer verdeckt unter der Oberkleidung



1 Gestricktes Kamisol aus Seiden- und Metallfaden, Italien (?), 1. Viertel 17. Jh.

getragen und sind somit in der Porträtmalerei nicht zu sehen. Hilfreich für die Fra gestellung, ob sie von Männern oder Frauen getragen wurden, sind allein einige Einträge in Kleiderinventaren<sup>5</sup>: So besaß beispielsweise Eleonora von Toledo 1554 in Florenz verschiedene *camicole* aus roter Seide. Ein dem hellrot-silbernen Kamisol ähnliches Stück in der Sammlung des Bayerischen Nationalmu seums in München soll »die Jacke eines bayerischen Fürsten [...] aus Landshut«

gewesen sein. Durch solche Quellen lässt sich also belegen, dass Kamisole beiden Geschlechtern zum häuslichen Komfort dienten. Vermutlich wurden sie als Halbfabrikat vorgefertigt und erst später für die konkrete Kundschaft auf die tatsächlichen Körpermaße hin angepasst.

### F A L L B E I S P I E L 2

Seidengewebe mit Schlitzmuster, auch »zerhackte Seiden« genannt, gal ten mit ihren plastischen Effekten im 16. und frühen 17. Jahrhundert als Zeichen sozialer Distinktion. Ihre Herstellung war aufwendig: Mit speziellen Meißen wurde der fertig gewebte, einfarbige Seidenstoff in regelmäßigen Abständen mit Schlitzen und Löchern versehen, wodurch eine belebte Oberfläche entstand. Bei seitlichem Lichteinfall wirkt das gehackte Gewebe dreidimensional. Zusätzlich stellt sich teilweise ein Eindruck von Zweifarbigkeit ein, der durch unterlegtes, andersfarbiges Futter noch verstärkt wird.

Insgesamt standen die zerhackten Seiden stark in der Kritik, was jedoch ihrer Beliebtheit keinen Abbruch tat. Die Kirche brandmarkte diese Stoffe als unmoralisch und nannte sie ein Teufelswerk. Andere Kritiker bezeichneten sie als ökonomische Sünde, denn das »Zerstören« der gewebten Seidenstoffe galt als unsinnige Materialverschwendug, ebenso wie die Unterfütterung mit einem zweiten Gewebe.

Wurden zerhackte Seiden von beiden Geschlechtern genutzt oder waren sie der Herregarderobe vorbehalten? Das im Germanischen Nationalmuseum verwahrte Wams aus grünem Seidenatlas (Abb. 2), datiert um 1580/1600 und aus dem Besitz der Herzöge von Sachsen-Altenburg, belegt die Nutzung eines zerhackten Seidengewebes für einen männlichen Träger. Das Muster besteht aus rund 3 cm langen Schlitzen und aneinandergereihten feinen Punkten in Rautenform, die mit größeren Punkten als Füllung in den Stoff eingeschlagen wurden.

Als Ergebnis einer einschlägigen Recherche lässt sich konstatieren, dass der erhaltene Bestand an Originalkleidung mit zerhackten Seiden jedoch keine binäre Geschlechterzuordnung erlaubt. Unterstützt wird dieser Befund durch den Abgleich mit gemalten Männer- und Frauenporträts mit Oberkleidung aus zerhackten Geweben. So beinhaltet etwa der Darmstädter<sup>6</sup> Kostümbestand eine Reihe von Frauenmiedern aus Seidengeweben mit Schlitzmustern, denen entsprechende Frauenporträts zur Seite gestellt werden können.

Somit ist diese Gewebeart kein geeigneter Anhaltspunkt, wenn es um die Zuordnung erhaltener Kleidungsstücke – wie Wämser – zur weiblichen oder männlichen Garderobe geht.

### F A L L B E I S P I E L 3

Das Wams<sup>7</sup> ist ein jackenähnliches Oberteil mit langen Ärmeln, betonter Taille und Schoß. Es wurde im 16. und 17. Jahrhundert nach Ausweis von Gemälden und von Inventaren von beiden Geschlechtern getragen und gehörte je nach Material



2 Wams aus Seidenatlas mit Schlitzmuster (Detail), um 1580/1600



3 Wams aus Seidentaft mit Schlitzmuster, um 1600

und Auszier zur Alltags- oder Festkleidung. Wie kann also vorgegangen werden, wenn es um die Zuordnung von erhaltenen Wämsern in Museumssammlungen geht, bei denen Angaben zur Provenienz fehlen und keine dazu getragene Hose oder Kleiderrock erhalten sind?

Ein grünes Wams aus Seidentaft mit einer Taillenweite von 80 cm und um 1600 datiert (Abb. 3) zeigt eine kurze, gerade geschnittene Fasson und einen hohen Stehkragen. Im Inventarbuch des Museums wurde es 1874 als »Pagenjacke« eingetragen, die

Gründe für diese Zuordnung sind heute nicht mehr nachvollziehbar. Ebenso wenig sind Details überliefert, von wem das Wams ursprünglich getragen wurde. Ob es tatsächlich einem jungen Mann gehörte, der als Page am Hof lebte, oder einem Fürstenkind männlichen oder weiblichen Geschlechts, muss mangels vergleichbarer Bild- oder Textquellen offenbleiben.

Auch bei einem weiteren Wams der Sammlung (Abb. 4) wird von jeher von einem männlichen Träger ausgegangen, selbst wenn es die geringe Taillenweite von 65,5 cm hat. Gemäß neuester Forschung könnte es sich um einen 16- bis 20-jährigen jungen Mann gehandelt haben.<sup>8</sup> Aufgrund der Materialität aus Wildleder liegt eine Nutzung zur Jagd, für Kampf oder Sport nahe. Allerdings ist aus Schriftquellen bekannt, dass bei der Jagd auch weibliche Teilnehmende Lederwämser nutzten – doch fehlt für das erhaltene Stück ein konkreter Nachweis, und es muss offenbleiben, für wen das Lederwams ursprünglich angefertigt worden war. Wäre es denkbar, dass dieses kostspielige Oberteil von heranwachsenden Menschen verschiedenen Geschlechts getragen wurde? Es könnte in einer wohl situierten Familie vielleicht zuerst für einen Jungen oder ein Mädchen angefertigt und später – als es für ihn oder sie zu klein wurde – von den jüngeren Geschwistern beiderlei Geschlechts weitergenutzt worden sein.

Spannend ist die Lebensgeschichte eines Wamses mit einer Taillenweite von 75 cm, das eine Umarbeitung erfahren hat (Abb. 5). Ursprünglich dürfte es für einen männlichen Körper angefertigt worden sein. Die anfangs gerade Rückenlinie wurde zu einem unbekannten Zeitpunkt verändert, sodass die Taillenmarkierung deutlich hervortritt und der Schoß glöckig fällt. Spätestens jetzt dürfte es für eine Trägerin bestimmt gewesen sein. In der Forschungsliteratur wurde das Wams entsprechend unterschiedlich eingeordnet: Walter Fries sprach 1926 vom »Jäckchen eines jungen Mannes«<sup>9</sup>, Janet Arnold sah in diesem Stück 1980 ein frühes Beispiel eines »Riding Doublets« einer Frau<sup>10</sup>. Johannes Pietsch schrieb dagegen von einem »Knabenrückchen, das ursprünglich mit Hängeärmeln ausgestattet war«<sup>11</sup>. Da das dazu getragene zweite Stück der Oberkleidung (Hose oder Rock) fehlt, wird man dieser androgynen Jacke wohl am besten gerecht, wenn die verschiedenen Optionen benannt werden, ohne eine finale Festlegung zu treffen.



4 Wams aus Wildleder, um 1580/1610

5 Wams aus Seidenatlas und besticktem Seidensamt, um 1630/40 mit späteren Änderungen; Rückansicht

### F A L L B E I S P I E L 4

Der sogenannte Hohe Hut mit breiter Krempe war im 17. Jahrhundert ein häufig genutzter und dokumentierter Huttypus: Immer weist er ein hohes, teilweise gefälteltes Kopfteil und eine breite, steife oder weich gearbeitete Krempe auf. Bisweilen wurde der Hohe Hut mit einem breiten Hutband und weiterem Schmuck wie Federn oder Bändern garniert. Er konnte jedoch auch ungeschmückt bleiben, wie verschiedene Gemälde belegen. Wer trug den Hohen Hut, der im Germanischen Nationalmuseum (Abb. 6) erhalten ist – Mann oder Frau?

Traditionell waren Hüte der männlichen Garderobe zugeordnet, für Frauen galt dagegen auch noch im 17. Jahrhundert die Haube als wichtigste Kopfbedeckung. Auf diese geschlechtlich konnotierte Verteilung zielten verschiedene satirische und moralkritische Texte ab, in denen breitkrempige Hüte auf Frauenköpfen als Symbol von »Mannweibern« kritisiert werden.<sup>12</sup>

Dass der Hohe Hut auch im süddeutschen Raum von Frauen getragen wurde, lässt die 1669 in den *Nürnbergischen Kleider Arten* (Abb. 7) erschienene Darstellung erkennen, die drei »ehrbare Jungfrauen in Sommerkleidung« mit leichten Sommerhüten nach Männerart zeigt, die sie im



6 Hoher Hut aus Wollgewebe, um 1640/70

Übrigen über ihren Hauen tragen. Der darunter abgedruckte Text betont: »Der Hut ist ihre Hut, wann Föbus [= Sonnengott Helios]<sup>13</sup> brennt und sticht.« Die breite Krempe diente somit nicht allein der Zierde, sondern bot den notwendigen Sonnenschutz zur Bewahrung einer hellen Haut, die in den oberen Ständen als Schönheitsideal galt.

Für den erhaltenen Hohen Hut mit einem Kopfumfang von 56,5 cm lässt sich heute keine geschlechtliche Festlegung treffen, da keine individuellen Trägerdetails überliefert sind.

Wie sich in den vorgestellten Beispielen gezeigt hat, ist die konkrete Festlegung von erhaltener Kleidung in vielen Fällen heute nicht mehr möglich. Es ist dafür zu plädieren, die Bestimmung als Männer- oder Frauengarderobe mit der nötigen Vorsicht vorzunehmen, wenn die individuelle Herkunft fehlt. Genaue Analysen der erhaltenen Objekte ermöglichen es teilweise, Details zu erkennen, die eine geschlechtliche Zuordnung erleichtern. Bildliche und schriftliche Quellen können Hilfestellung leisten und Zusammenhänge verdeutlichen. Dennoch sollte die kritische Kleidungsforschung den Mut haben, Unklarheiten offen stehen zu lassen. Denn gerade die Ambiguität mancher Stücke ist als Chance für unser Verständnis einer tatsächlich gelebten, historischen Kleidungsrealität zu sehen.



7 Drei Erbare Jungfrauen, Blatt 17 aus: Nürnbergische Kleider Arten, Kupferstich und Typendruck, 1669

1 So formulierte es der französische Soziologe Marcel Mauss, später übernahm René König diese Begriffe in sein Werk *Menschheit auf dem Laufsteg. Die Mode im Zivilisationsprozess*. Vgl. Zander-Seidel, Jutta (Hg.): *In Mode. Kleider und Bilder aus Renaissance und Frühbarock* (Ausst.-Kat. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg); Nürnberg 2015, S. 19, Anm. 1.  
2 Vgl. Riello, Giorgio / Rublack, Ulinka (Hg.): *The right to dress. Sumptuary laws in a global perspective, c. 1200–1800*; Cambridge, Mass., 2019; Reich, Anne-Kathrin: *Kleidung als Spiegelbild sozialer Differenzierung. Städtische Kleiderordnungen vom 14. bis zum 17. Jahrhundert am Beispiel der Altstadt Hannover (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte*

Niedersachsens 125); Hannover 2005; Zander-Seidel, Jutta: »Kleidergesetzgebung und städtische Ordnung. Inhalte, Überwachung und Akzeptanz frühneuzeitlicher Kleiderordnungen«, in: *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums* (1993), S. 176–188.

3 Zander-Seidel 2015 (wie Anm. 1).

4 Ebd., S. 15.

5 Ebd., S. 104 f.

6 Glüber, Wolfgang / Pietsch, Johannes / Reinisch, Jutta: *Chic! Mode im 17. Jahrhundert. Der Bestand im Hessischen Landesmuseum Darmstadt* (Ausst.-Kat. Hessisches Landesmuseum Darmstadt); Regensburg 2016.

7 Zander-Seidel 2015 (wie Anm. 1), S. 84–103.

8 Ebd., S. 92.

9 Fries, Walter: »Die Kostümsammlung des Germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg. Besprochen aus Anlaß ihrer Neuaufstellung im Jahre 1924«, in: *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums* (1926), S. 3–65.

10 Arnold, Janet: »An Early Seventeenth Century Woman's Riding Doublet or Cassock«, in: *Waffen- und Kostümkunde* 22 (1980), S. 113–127.

11 Glüber / Pietsch / Reinisch 2016 (wie Anm. 6), S. 45.

12 Zander-Seidel 2015 (wie Anm. 1), S. 166 f.

13 Ebd., S. 167.